



Abend-

Zeitung.

195.

Montag, am 16. August 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Eb. Hell.]

An mein Vaterland.

Auf des Erdballs mecrumwalltem Kreise
Blüht manch' schöne, wundervolle Flur,
Jealiche geschmückt nach ihrer Weise,
Jede voll des eig'nen Reizes Spur:
So des Nordens rauhe Regionen,
Die der Gletscher Riesenbau verschönt;
So des Südens lebensvolle Zonen,
Deren Höh'n die stolze Palme krönt.

Schöner aber als die deutschen Gauen,
Schöner als Europens kräft'ges Herz,
Schöner ist kein and'res Land zu schauen,
Blickst Du nord- und blickst Du mitragwärts.
Unerstarrt steht's von den eisigen Stürmen,
Die der Sonne warmen Strahl verweh'n,
Unbenagt von jenen Giftgewürmen,
Die mit Basiliskenaugen seh'n.

Unter milden, klaren Himmelsbogen
Reist die Rebe dort am ernst'n Rhein;
Brechen sich der Aehren gold'ne Wogen
An dem frischen, liederreichen Hain;
Klingt der Heerden trauliches Geläute;
Gleitet rasch der Kahn auf glattem See;
Jagt im Forst die losgelassne Meute
Lustig bellend das erschreckte Reh.

Und was Berg und Flur und Forst gewähret,
Was der Ströme nasses Bett umschließt —
Einem edlen Volke ist's gewähret,
Das verdient, was heiter es genießt;
Das in fleiß'ger Werkstatt seine Kräfte
Wie am schweren Ackerfluge regt,
Und zu jedem nützlichen Geschäfte
Heitern Willen in dem Herzen trägt.

Freiheit erbt' es von den freien Ahnen,
Tapferkeit und kühnen Heldenmuth,
Treue zu den angestammten Fahnen,
Liebe zu dem eig'nen Heerd' und Gut;

Demuth, wenn's vor seinem Gott sich neiget
Und Verdienste fremder Völker schätzt,
Redlichkeit, die feind dem Trug sich zeigt,
Nie des Wortes Heiligkeit verlehrt.

Und der deutschen Frauen hehre Würde
Trägt die Krone reiner Weiblichkeit;
Sanftmuth unter schwerer Pflichten Bürde,
Fromme Lust an stiller Häuslichkeit.
Wohl entflieht des Körpers zarte Schöne
Bei der Arbeit niegescheutem Druck;
Doch an eig'ner Brust ernährte Söhne
Leihen ihnen immer neuen Schmuck.

Kenne mir ein Volk, das größ'rer Weisen
Als das deutsche sich zu rühmen wagt?
Kenne mir ein Land, in dessen Kreisen
Heiliger der Jugend Tempel ragt?
Eine Sprache, kräftiger und milder
Als der Deutschen reiche Sprache klingt,
Die des Liedes zauberische Bilder
Näher der entzückten Seele bringt?

Herrmann, Du entsproßtest deutschem Stamme;
Rom, Du fühltest seinen Heldenarm!
Luther, Deine Glut war deutsche Flamme;
Rom, sie fühlte Deiner Pfaffen Schwarm!
Und Thusnelda, keusch und treu zum Tode;
Katharina, sanfte Dulderin:
Euern Ruhm trägt der Geschichte Bote
Zu der Zeiten fernsten Gränzen hin!

Vaterland, mit Deinen milden Gauen,
Deiner Freiheit, Deinem Liederhain,
Deiner Sprache, Deinen keuschen Frauen:
Laß mich ewig Deiner würdig seyn!
Laß mich stets Dir treu und kräftig handeln,
Deutscher sein im Denken und im Thun:
Unter Deinen Helden laß mich wandeln,
Unter Deinen Eichen laß mich ruh'n!

Hain, Laurentius Albertinus.
am 24. Juli 1830.

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

9.

Wie gefiel Dir der Mann? fragte Franzeska gleich darauf, als der Markgraf das Zimmer verlassen hatte, ihre Tochter, die erst durch diese Frage aus ihrem Sinnen geweckt ward.

Wie er mir gefällt, Mutter? — entgegnete sie. — Ich dachte eben jetzt darüber nach und da sagte ich mir, daß mir die Gestalt, das offene, freie Antlitz des Mannes wohl gefiel, selbst sein bestimmtes, keckes Auftreten mir nicht zuwider sey und das Schmucklose seiner Rede mir wohlgethan habe, da es aus seinem Herzen zu kommen schien.

Franzeska lächelte.

Warum dieß Lächeln, Mutter? Weshalb dieser Spott, den ich auf Euern Lippen sehe? Glaubt Ihr, ich habe Eure Worte vergessen, die Ihr mir auf dieser Stelle sagtet: daß dergleichen Herzergießungen für mich Thorheit wären, da sie mich nie zum Altare führen würden? Während ich ihm das Lied von der Liebe sang, gedachte ich Eurer Warnung recht wohl, und so wie Ihr mich, habe ich da Eure Warnung belächelt, denn indem ich sang und er mir so recht klar in's Auge sah, fühlte ich, daß doch eine Zeit kommen könnte, wo das Herz nicht durch Warnung, nicht durch Vorurtheile geschreckt, sich seiner Neigung rücksichtslos hingiebt und hingeben darf.

Laurette! zürnte die Mutter.

Warum soll ich ein Spiel mit Euch und mit mir selbst treiben? — fuhr das Mädchen fort. — Warum nicht einen offenen Blick in das Herz werfen; warum die Flamme, wenn sie in mir auflodert und die beengenden Schranken zu durchbrechen droht, als unheilig verleugnen? — Ich fühle, daß ich der Gewalt der Liebe nicht werde widerstehen können, wenn sie einmal mich erfaßt, fühle an dem Klopfen meines Herzens, an den raschen Schlägen aller meiner Pulse, daß sich Liebe für Liebe hingeben, sich opfern könnte. Deshalb werde ich ihr zwar mein Herz verschließen, so lange ich Kraft dazu habe; aber ich fürchte, Mutter, wenn ich ihre Schmeicheltöne höre, so öffne ich die Pforte und lasse sie ein.

Du scheinst sie nicht fest verschlossen zu halten! — sagte die Mutter höhrend. — Schon drei Mal dünkte sie mir nicht wohl verwahrt!

Schon drei Mal? unterbrach sie Laurette.

So ist's! — fuhr die Mutter fort. — Unser Begleiter, der Junker von Altenstein, schien Dir nicht gleichgiltig; selbst der junge blonde Gefelle hier im Hause dünkt Dir der Aufmerksamkeit werth, und das Hereinstürmen des Rittmeisters hat wieder so stark an die Pforte geklopft, daß ich fürchte, Du wirst ihn nicht lange draußen harren lassen.

Laurette wurde still und blickte schweigend vor sich nieder, doch war es nicht das Gefühl der Schuld, das sie schweigen ließ, es war ein ernstes Nachdenken, dem sie sich hingab.

Ihr nennt mir da drei ganz verschiedene Menschen — begann sie endlich, das Schweigen zu brechen — und Ihr habt nicht ganz Unrecht, Mutter, alle Drei könnten mir werth werden. Der Erste als Freund, der Andere als Diener, der Dritte als Herr. Könnte ich die Drei in Einen verschmelzen, hätte der Krieger die Sanftmuth, das Schwärmerische des Freiherrn, hätte er das galante Wesen, die Feuerlut des Gefellen, so ließe ich ihn wahrlich nicht lange unerhört vor der Pforte stehen!

Hüte Dein Herz, Laurette! — warnte die Mutter. — Es wird von Sinnlichkeit bethört. Was soll der elende Gefelle in dieser Reihe? Fühlst Du Dich nicht zu edel für solch' gemeine Liebe?

Mutter, wie seyd Ihr doch so sonderbar? — Sprecht mir erst bestimmt jede Hoffnung ab, daß mich ein Adeliges als sein Weib heimführen könne, und nennt nun die Neigung zu einem rechtlichen Gefellen gemein. — Was soll ich denn? wohin soll ich mein Herz mit Liebe wenden? Soll vielleicht — sagte sie, einen forschenden Blick auf die Mutter heftend. — der Altar nicht das Ziel meiner Hoffnung seyn? — Und wolltet Ihr vielleicht? — Nein, nein! das kann kein Mutterherz wollen! —

Wäre mir ein trauriges Loos beschieden, — fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher Franzeska den Blick ihrer Tochter vermieden hatte — so will ich in Liebe, durch Liebe untergehn! — Was meinem Herzen bereitet ist, welche Wonne, welcher Schmerz, das weiß ich nicht, aber daß ich nur von der Hand der Liebe mein Loos empfangen werde, das fühle ich. — Es wird kein gemeines seyn, Mutter! — sagte sie ernst. — Ich werde schwelgen oder darben, werde hoch mich schwingen oder — untergehn.

Und was würde Dein Vater sagen, wenn er Deine thörigen Worte vernommen hätte? unterbrach sie die Mutter, Laura's aufgeregtem Gemüthe eine andere Richtung zu geben.

Er hätte geschwiegen, wie bei meinem Geschrei, als Ihr mich mit zitternden Armen ihm das erste Mal entgegen truget, wie bei meinen Thränen, wenn ich, eine Waterlose, ausgestoßen wurde aus dem Kreise meiner Gespielen, wie bei meinem Anblick, wo sein glühendes Auge nur sprach, nicht sein Mund, nicht die Stimme der Natur — Und hätte er auch zürnend zu mir geredet, was kümmert das mich? — Sechszehn Jahre hat er mich von der Waterbrust gestoßen und Tage knüpfen das so bitter zerrissene Band nicht so leicht wieder an, besonders wo kein Magnet uns anzieht, uns vielmehr abstößt.

Du bist sehr streng in Deinem Urtheile, — sagte jetzt die Mutter — fühlst Du nicht, daß jedes Deiner Worte ein Dolchstich für mich sein muß?

Das sollen sie nicht sein, Mutter! Ich thue Euch nicht mit Vorsatz wehe. Ihr habt viel für mich gethan, mütterlich gesorgt, habt gedarbt, um mich zu erhalten — für mich manch Opfer gebracht — vielleicht wäre es besser gewesen, Ihr hättet es nicht — Doch ich bin Euch verpflichtet! Bleibt mir eine liebende Mutter, so werde ich stets Euer dankbares Kind sein und für Euch wirken und schaffen, so viel ich vermag.

Ihr seyd bewegt, Eure Augen glühen, Ihr seht zornig auf mich! — fuhr sie gelassen fort. — Zürnt mir nicht, ich meine es gewiß gut mit Euch! Zürnt mir nicht, wenn ich nicht Euern, wenn ich meinen Weg gehe!

Und wohin wird er Dich führen, thöriges, undankbares Kind? fragte Franzeska, durch das Gefühl ihrer Schuld nur noch mehr gereizt.

Das mag der barmherzige Gott und seine Heiligen wissen! — sprach sie, den Blick nach oben gewandt. — Jedem ist sein Ziel gesteckt, jedem sein Weg bezeichnet. Ruhig werde ich den meinen nicht betreten, nicht die kalte Vernunft, nicht engherzigen Eigennuß, nur mein Gefühl und meinen Stolz zum Führer wählen —

Und so untergehn? fiel ihr die Mutter zornig in die Rede.

Vielleicht, vielleicht auch nicht! erwiderte Laura mit kalter Ruhe, setzte sich zu ihrer Stielerei und suchte das Gespräch abzubrechen.

Die Mutter, den unbeugsamen Sinn ihres Kindes kennend, drang nicht weiter in sie und schwieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich der Große kannte das Spiel auf der G-Saite.

Friedrich der Zweite hat ebenfalls schon die Kunst verstanden, gleich Paganini, ein Concert auf der G-Saite zu spielen. Unter seinen Gedichten findet sich die Erzählung von einem Künstler Baramini, dem, als er ein glänzendes Concert gab, ein Zudringlicher die Frage vorlegte, ob er es auch auf drei Saiten ausführen könne. Es geschah, und nun trieb der Unverschämte es so weit, daß der Künstler auch noch die zweite Saite wegnehmen mußte. Auch jetzt ging es noch recht leidlich. Selbst die dritte Saite verlangte er endlich beseitigt und Baramini spielte wenigstens eine gewöhnliche Arie auf der zuletzt gebliebenen. Als auch diese weggeschnitten wurde, konnte die Geige freilich keinen Ton mehr von sich geben, denn:

Malgré tout le savoir faire

L'art reste court sans les moyens!

Ob die Erzählung begründet oder erdichtet ist *) läßt sich freilich wohl nicht nachweisen, Friedrich der Zweite hatte aber sich selbst dabei im Sinne. Er schrieb die Erzählung 1761 am 28. December im Winterquartiere zu Breslau, nachdem ihm der Feldzug angeblich drei Armeen gekostet hatte und er mit seiner einzigen den Krieg dennoch siegreich fortzusetzen hoffte. Aber freilich, die eine Armee, die vierte Saite, mußte ihm bleiben. Er spottete mit dem Schlusse:

L'art reste court sans les moyens!

der Thoren, die es ihm zum Verbrechen machten, wenn er Geld und Menschen erpreste.

Der König soll die Erzählung an Gellert geschickt und dieser geantwortet haben, daß er sie lieber gedichtet, als die Schlacht bei Rossbach gewonnen haben wolle. So erzählt No. 94. das Berliner Conversationsblatt 1829, S. 368.

Ganz richtig ist aber die Sache nicht, denn Friedrich hatte zwar Schweidnitz verloren, das Laudon überrumpelt, und der größte Theil seiner Länder war in feindlichen Händen, doch drei Armeen waren nicht vernichtet worden.

* r.

*) Es ist uns wenigstens nicht gelungen, einen Baramini, der in diesem Gedichte als Schüler Tartini's bezeichnet wird, ausfindig zu machen. Nardini war der berühmteste Schüler Tartini's.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s M ü n c h e n .

(Beschluß.)

Das darauf folgende Lustspiel: „Zwei Jahre Verheirathet, oder: wer ist Schuld daran?“ aus Ihrer reichen Feder, machte den Unterschied französischer und deutscher Schauspieler im Lustspiele sehr fühlbar. Der leichte, schwebende Gesellschafter, der über Manches wie ein Hauch weggleitet, wird auf der deutschen Zunge zum Senkblei, um die Tiefe des Gesprochenen recht bequem sondiren zu können. Bei einem raschern Spiele hätte dieses launige Stückchen noch weit mehr gefallen können.

„Der todte Gast“, Lustspiel in zwei Aufzügen mit einem Vorspiel von Ludwig Robert, wurde gut gespielt und beifällig aufgenommen. Außerdem wurden „Der Spion“, „Rettung für Rettung“ und „Pfefferkösel“ wiederholt.

Am Schlusse dieses Berichtes kann ich noch beifügen, daß Herr Vogt, königl. französischer Hof- und Kammer-Virtuos, Mitglied der musikalischen Akademie und Professor am Conservatorium zu Paris, Ritter der Ehrenlegion, am 3. Juni in den Zwischenakten des Lustspieles: „Die Mäntel“, ein Concertino und Thema mit Variationen auf der Oboe vortrug. Herr Vogt bewährte sich als großer Meister dieses Instrumentes, der überall Bewunderung erregen muß. Der Beifall war außerordentlich und der ausgezeichnete Künstler wurde zweimal mit Furore gerufen.

A u s P r a g .

T h e a t e r .

Vibiana, oder die Kapelle im Walde. Romantische Oper in drei Aufzügen, nach Euno von Louis Lax, Musik von F. W. Pixis, welcher bei seinen beiden frühern musikalisch-dramatischen Werken („Almazinda“ und „Der Zauberspruch“) das Unglück hatte, ein Paar Operndichtern in die Hände zu fallen, die es vielleicht selbst einem Mozart unmöglich gemacht haben würden, dem Publikum ein erfreuliches Werk vorzulegen. Minder tadelhaft ist die Arbeit des Herrn Lax, der überdies einen recht günstigen Stoff gewählt hat (dem leider nur der wichtige Reiz der Neuheit fehlt), doch scheint auch er noch wenig in das eigentliche Wesen der dramatischen Kunst eingedrungen, noch weniger dem kunstvollen Organismus der Oper nachgedacht zu haben. Wir finden hier Gespräche ohne bedeutendes Interesse, an andern Orten dagegen zwei bis drei Musikstücke, ohne Prosa-Intervallen in eines zusammengefloßen (so z. B. im ersten Akte ein Quartett, ein Duett und eine Arie), wo eins den Effekt des andern schwächen muß. Manche Stellen werden aus Mangel an Gespräch undeutlich — da man bei unsern Sängern und Sängerinnen nie auf ganz verständliche Aussprache zählen darf — während dagegen mitunter musikalische Momente vom Dichter versäumt und in die Prosa gelegt sind. Vor Allem aber sollte sich der dramatische Dichter vor unnützen und daher unwirksamen Situationen hüten, und dahin gehört die Verschwörung der Räuber gegen ihren

Hauptmann, da sie durchaus zu nichts führt und jene doch thun und lassen, was dieser will.

Was die Musik betrifft, so sind die Arbeiten dieses geschätzten Tonsetzers in anderem Genre ganz dazu geeignet, ein günstiges Vorurtheil für jedes seiner Werke zu erregen und das neueste Product seiner Muse wurde trotz der mitunter schwachen Besetzung einiger Rollen, vorzüglich des Tenors, an welchen der Tonsetzer die größten Forderungen machte, sehr günstig aufgenommen. Die Ouverture, welche die Hauptmotive der Oper andeutet, ist kräftig gehalten, und recht ansprechend klingt ein böhmisches Volkslied hinein, welches in der Introduction von der Bibiana (Madame Podhorsky) mit unterbrechendem Chor gesungen wird und an welches sich ein recht liebliches kurzes Duett mit Ottomar (Hr. Drschka) anschließt. Der Räuberchor ist ein kräftiges Tonstück, wurde aber von dem sonst braven Männerchor nicht mit der gehörigen Sicherheit ausgeführt. Das Finale verlangt die größtmögliche Präcision in der Ausführung, die leider auch nicht in vollem Maße zu finden war. Einige sehr wesentliche und dem Ganzen nachtheilige Verspätungen abgerechnet, befand sich auch die Leokadia in den Händen einer jungen Sängerin, welche noch nicht hinlängliche Stimmkraft besitzt, um diese zwar kurze, aber sehr schwierige Partie wirksam zu geben, und in manchem Augenblicke sah ich wohl, daß sie sang, doch ohne es zu hören. Ein ungünstiger Zufall war noch in der ersten Aufführung, daß der Räuberhauptmann am Schlusse des Finales trotz mehrmaligem Ansetzen keinen gesunden Pfiff zur Versammlung seiner Kameraden herausbringen konnte, was zum Lachen reizte und dem Aktschlusse Schaden thun mußte.

Der zweite Akt enthält nach meiner Meinung unstreitig die besten Nummern der Oper, und besonderes Lob dürften verdienen: ein vierstimmiger Canon, die Tenor- und Sopran-Arien, Räuberchor nebst Arie des Kust (Hr. Podhorsky) und das ganze ausgezeichnete kräftige Finale. Auch ging dieser Akt im Ganzen besser zusammen als der erste und fand lebhaftern Beifall.

Der dritte Akt beginnt mit einem Terzett von Ottomar, Heinrich (Hr. Strakato) und Konrad (Hr. Illaer), welches besonders glänzend für den Tenor geschrieben, wo aber leider die Kräfte des Sängers, selbst bei bestem Willen und Fleiß abermals nicht ausreichten. Ein Duett zwischen zwei Räubern ist ächt komisch gehalten, und obschon es vielleicht hier und da etwas rascher hätte gesungen werden sollen, that es doch seine Wirkung. Das letzte Finale beginnt mit einem recht originellen Räuberliede und schließt mit einem brillanten Chor. Unter den Darstellenden müssen vorzüglich Herr und Mad. Podhorsky ausgezeichnet werden. Es wäre anmaßend, über ein so complicirtes Tonwerk, wenn man dasselbe ein oder zwei Mal angehört, ein umfassendes Urtheil aussprechen zu wollen, wenn mir gleich bei dem zweiten aufmerksamen Anhören Vieles, das mir das erste Mal undeutlich und verworren schien, klar und verständlich hervortrat; doch scheint es mir, daß der Tonsetzer hier und da noch etwas weniger rasch hätte moduliren sollen, indem so heftige Uebergänge wohl am Pianoforte sich deutlich ausnehmen, aber bei einer so großen Masse von Sängern und Instrumentisten die Reinheit und daher auch die Deutlichkeit der etwas grellen Modulationen nothwendig verloren gehen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)